

Dr. Horst Kämpfer, Vortrag in einem Pastorenkonvent (2006)

Intersubjektive Anerkennung

Kennen - erkennen - anerkennen

Die Erfahrungen in der Praxis der Beratungsstelle für kirchliche Arbeit zeigen, daß Konflikte im Arbeitsalltag der Kirche häufig als Kampf um den Segen verstanden werden können. Pastorinnen und Pastoren, Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen wollen gesehen und anerkannt werden, sie wollen, daß ihre Arbeit als ein Beitrag zur Festigung und Entwicklung der Kirche geachtet wird; sie wollen im Raum Kirche Bedeutung haben; sie wollen angemessen entlohnt werden; sie wollen, daß ihnen ein gutes Maß von Arbeit und Freizeit zugesichert wird. Diese Wünsche sind berechtigt. Und da es andererseits genug Konkurrenz, Neid und Entwertung in der Kirche gibt, also eben die Nichtbeachtung berechtigter Wünsche, kommt diesen Wünschen eine moralische Qualität zu, die eine Analyse der alltäglichen Konflikte meist erschwert bis unmöglich macht. Schnell hat sich dann ein Interaktionsspiel entwickelt:

Die individuelle Bedürftigkeit nach narzisstischer Bestätigung, also ein narzisstischer Hunger, schreit nach Nahrung. Man will primär etwas für sein angegriffenes Selbstwertgefühl bekommen. Dem entspricht auf der anderen Seite eine von leichten Schuldgefühlen motivierte narzisstische Größenphantasie, der immer noch zu wenig Gebende und gleichzeitig aber der Gönner zu sein, der Anerkennung und Segen verteilt.

Die Konfliktparteien sind sich in dieser Interaktionsdynamik sogar weitestgehend einig. Es ist eine narzisstische Kollusion entstanden.

Es wird zu zeigen sein, daß eine solche Beziehungsdynamik nicht das Prädikat Anerkennung oder Segen verdient.

Wechselseitige Anerkennung ist ein grundlegendes Thema für jede Beziehung ist, also auch für die Arbeitsbeziehung. Anerkennung wird hier nicht als einmaliger Akt oder Tatsache verstanden, sondern als ein dynamischer Prozess. Anerkennung ist nicht gleichzusetzen mit Loben oder Gutfinden. Sie hat eher etwas mit wechselseitiger Achtung und Würde, mit wechselseitigem Kennen und Erkennen, mit Aushalten des Fremden, mit Begegnung auf gleicher Augenhöhe zu tun. Anerkennung und Segen sind intersubjektives Geschehen. Nur wer den Segnenden anerkennt, kann auch gesegnet werden - nur wer den Zu-segnenden anerkennt, kann auch segnen. Nicht nur für das subjektive Empfinden sind Anerkennung und Segen, also die sozialpsychologische und die religiöse Ebene, miteinander verschränkt. Daß dieses Geschehen von Ansehen, Anerkennung und Segen nicht nur ein sanfter, friedlicher Prozeß ist, sondern ein Ringen, das Verletzungen mit einschließt, zeigt uns der Kampf am Jabok. Und er zeigt auch, wie Anerkennung wesentlich zur kreativen Potenz im Leben und in den Arbeitsbeziehungen beiträgt. In der Gewissheit der Anerkennung und des Segens kann sich Jakob z.B. einer seiner schwierigsten Konfliktbeziehungen, nämlich der zu seinem Bruder, stellen. Und auch in dieser Beziehung geht es um wechselseitige Anerkennung. (Gen. 32. 23ff.)

Ein paar Anregungen aus dem psychoanalytischen und dem sozialphilosophischen Bereich sollen helfen, den Zusammenhang von Anerkennung und Konflikt oder Kampf besser zu verstehen.

1. Psychogenetische Wurzeln der Anerkennung

Man kann heute mit Sicherheit davon ausgehen, daß die Erfahrungen des Menschen mit seinen primären Beziehungspersonen seine alltäglichen Wahrnehmungen des sozialen Feldes und seine Beziehungen mitbestimmen. In welcher Weise sich Anerkennung in den frühen Beziehungen verwirklicht oder eben auch nicht verwirklicht hat, ist mitentscheidend für die Suche und den Wunsch, Anerkennung zu bekommen und Anerkennung zu geben. Deshalb ist ein Blick in die Entwicklungspsychologie hilfreich.

In den letzten Jahren hat sich in der Psychologie das Bild des Babys und des Kindes stark gewandelt. Schon Piaget hatte darauf hingewiesen, daß das Kind mit bestimmten Kompetenzen ausgestattet ist, die sich im Austausch mit der umgebenden Umwelt entwickeln. Manche psychoanalytischen Entwicklungspsychologien gingen dagegen noch lange Zeit von einem Kind aus, das durch seine triebhafte Ausstattung zwangsläufig in einen Gegensatz zur Kultur gerät und mit Hilfe von Erziehung und Sozialisation zur Anerkennung der Realität bewegt und gezwungen werden muß. Neuere Entwicklungspsychologien sprechen vom "kompetenten Säugling" und bezeichnen damit die Tatsache, daß Säuglinge mit sehr eindrucksvollen sozialen und intellektuellen Kompetenzen ausgestattet sind, die sie, weitaus mehr als bisher angenommen wurde, zu aktiven Partnern im Zusammenspiel mit ihren Eltern für ihre eigene Entwicklung machen. Es begegnen sich also nicht mehr ein Subjekt und ein Objekt - gleich ob die Mutter als Subjekt gesehen wird und das Kind zum Objekt hat oder umgekehrt - sondern zwei Subjekte mit je eigenem Selbst. Theologisch ist dieser Gedanke überhaupt nicht neu : die Taufe etwa betont den **Subjektstatus des Kindes** gegen Besitzansprüche und Verobjektivierungstendenzen der Eltern oder der Gesellschaft. Dieses theologisch-anthropologische Paradigma hat nun durch die moderne Entwicklungspsychologie eine psychologische Fundierung bekommen.

Durch die Betonung des Subjektstatus soll nicht verleugnet werden, daß es sich gerade in der frühen Beziehungssituationen um eine lebensnotwendige Abhängigkeitsbeziehung handelt. So bilden die Pole von Selbstbehauptung und Anpassung den psychosozialen Raum, in dem Entwicklung geschieht - Entwicklung des Individuums zu einem Selbst, das sich seiner Verschiedenheit von anderen Selbsten bewußt wird und diese anerkennen kann, weil es sich als anerkanntes Selbst fühlen kann.

Das Anerkennen beginnt mit dem wechselseitigen Erkennen. Aus der Bezogenheit der Schwangerschaft, die gewissermaßen im Dunkeln verbleibt, treffen sich Mutter und Baby nach der Geburt als zwei irgendwie Vertraute und doch Fremde. Du bist das Kind, das ich in mir getragen und über das ich schon ganz viel Phantasie gehabt habe - und du bist die Mutter, deren Ton und deren Stimmung mich schon einmal erreicht haben und deren Geruch mir in der Nase ist. Beide sind von dem Wunsch erfüllt, erkannt zu werden. Dabei ist Erkennen ein Prozess, ein sich Aufeinander-zu-bewegen, auch ein Ringen. Entsteht schließlich das Gefühl : ich erkenne dich und du erkennst mich, so kann man, obwohl diese ersten Erfahrungen noch sehr von projektiven Phantasien bestimmt sind, dennoch von einer ersten Form der Anerkennung sprechen. (Solche projektiven Phantasien zeigen sich schon in Äußerungen wie: Ganz der Vater, ganz die Mutter. Zu Motiv und Bedeutung projektiver Phantasien wird im Schlussabschnitt noch einiges bemerkt)

Der so begonnene Prozess wird sich (hoffentlich) im Laufe der Zeit von projektiven Phantasien auf beiden Seiten befreien, so daß es immer mehr dazu kommt, die Andere/den Anderen als getrenntes, eigenes Ich zu akzeptieren, welches nie ganz erkannt werden kann (in der Philosophie spricht man von der grundsätzlichen Opazität des Anderen) und dennoch anerkannt werden muß. Sowohl die Mutter als auch das Baby müssen sich als von einander getrennte, verschiedene, andere wahrnehmen lernen.

Entscheidend ist hier, daß es sich um gegenseitige und das heißt "**intersubjektive Anerkennung**" handelt; eine Mutter ist ebenso auf Anerkennung angewiesen wie das Kind. Sie gewinnt ihre Identität nur durch das Kind.

Die intersubjektive Anerkennung zwischen Mutter/Vater und Kind gelingt und misslingt. Diese sich im Selbst niederschlagenden Erfahrungen bestimmen die Art und zum Teil auch den Inhalt des zum Lebenslauf gehörigen Kampfes um Anerkennung und Anerkennen. Der Mensch überträgt seine frühen Anerkennungserfahrungen in aktuelle Beziehungs- und Arbeitssituationen.* Will man also aktuelle Entgleisungen des Anerkennungsdialoges im kirchlichen Arbeitsfeld untersuchen, so wird man die Tatsache der Übertragung berücksichtigen müssen.

Da Anerkennungserfahrungen intersubjektiv gewonnen wurden, zeigt sich der aktuelle Wunsch nach Anerkennung und Anerkennen in den beruflichen und privaten Interaktionen. In der Übertragung versucht das Subjekt den Anderen/die Andere dazu zu bewegen, in den ursprünglichen Erfahrungskontext einzusteigen, um altes zu wiederholen oder vielleicht auch zu korrigieren. Der/die Andere nun - wenn er/sie nicht seinen/ihren Subjektstatus aufgeben und sich gebrauchen lassen will, wie es in Beratung oder Therapie der Fall wäre - überträgt ebenso seine Anerkennungserfahrungen in die aktuelle Situation. Jeder will den anderen in eine bestimmte Haltung oder Rolle manövrieren. So kommt es zur Überschneidung der unterschiedlichen Wünsche: Es kommt zum Konflikt.

Wie dieser Konflikt zu sehen, zu differenzieren und auch zu bewerten ist, soll im Weiteren dargestellt werden.

2. Der Kampf um Anerkennung als Motor persönlicher, gesellschaftlicher und institutioneller Entwicklung

Im Folgenden beziehe ich mich auf das Buch „Kampf um Anerkennung“ von A. Honneth. Er greift für seinen Entwurf auf Hegels frühe Schriften und den darin formulierten Kampf um Anerkennung zurück. Ich fasse die grundlegenden Gedanken kurz zusammen: Hegel übernimmt den Anerkennungsgedanken von Fichte und führt ihn weiter. Er ist der Überzeugung, daß das Subjekt nach Anerkennung strebt. Wenn ein Subjekt sich mit seinen eigenen Fähigkeiten und Eigenschaften vom anderen anerkennt weiß, lernt es zugleich Teile seiner unverwechselbaren Identität kennen. Diese wiederum werden als Besonderheit dem anderen entgegengesetzt, um neu anerkannt zu werden. Hier ist eine dynamische Entwicklung, also ein dialektischer Prozess gedacht. Für Hegel ist es ein nicht endender Prozess zwischen Versöhnung und Konflikt hin zu größerer sittlicher Reife oder auch hin zu einer sich optimierenden Gesellschaft oder Organisation. Von dieser produktiven, aber natürlich auch idealistischen Sicht des Konfliktes, wird heute in den Diskussionen um Veränderungen in der Kirche viel gesprochen - man denke z.B. an das Stichwort von der Chance in der Krise; die Seite des Kampfes, bei dem es psychologisch und sozial auch um Beseitigungswünsche und Vernichtungängste geht, ist natürlich schwerer anzusprechen und zu reflektieren.

Hegel, dem es um das Verstehen gesellschaftlicher Entwicklung geht, nimmt seinen Ausgangspunkt auch bei den elementaren Formen zwischenmenschlicher Anerkennung. Im Verhältnis von Eltern und Kindern erkennen die Subjekte sich reziprok als liebende und emotional bedürftige Wesen an. Auf einer weiteren Stufe erkennen sich die Subjekte als Träger legitimer Besitzansprüche an. Und schließlich auf einer wiederum weiteren Stufe geht es um die Anerkennung der Ehre. Ehre wird als Haltung verstanden, die man einnimmt, wenn man sich mit seinen besonde-

ren Eigenschaften und Eigenarten positiv identifiziert; diese Identifikation muß im sozialen Feld Anerkennung und Unterstützung finden. Für Hegel ist der Mensch bereit, für diese Überzeugungen sein Leben aufs Spiel zu setzen: Es geht also wirklich um einen Kampf um Anerkennung. Die hier beschriebene Entwicklung zu einer sich immer erweiternden Identität (von der Mutter-Kind-Einheit zum Leben als aktiver Staatsbürger/aktive Staatsbürgerin) ist auf die intersubjektive Anerkennung angewiesen. Die Anerkennung wird aber immer auch gestört: Es gibt Missachtung, Beleidigung, Diebstahl. Aber das Individuum bleibt ein um seine Identität kämpfendes; es wird durch die Missachtung zum Kampf geradezu herausgefordert, eben weil Identität nur über intersubjektive Anerkennung zu erreichen ist.

Honneth zieht aus dieser Darstellung die Möglichkeit, drei Anerkennungsverhältnisse zu unterscheiden - und diese erweitern den in Abschnitt 1 geschilderten entwicklungspsychologischen Blick:

- * **Ein affektives Anerkennungsverhältnis**, dem das Stichwort Liebe/Familie/Freundschaft zukommt; der Mensch wird als Bedürfniswesen gesehen;
- * **ein kognitiv-formelles Anerkennungsverhältnis**, dem das Stichwort Recht/Bürgerliche Gesellschaft zukommt; der Mensch wird als Rechtsperson gesehen;
- * und **ein emotional aufgeklärtes Anerkennungsverhältnis**, dem das Stichwort Solidarität/Organisation/Staat zukommt; der Mensch wird als in seiner Einzigartigkeit vergesellschaftetes Subjekt gesehen

Die Motive für den Kampf um Anerkennung sind nicht allein auf die Störungen zurückzuführen, wenngleich diese doch für die Entwicklung ein sehr wichtiges Element sind. Die Störung entsteht durch den Drang, seine intersubjektiv verbürgten Rechte zu erweitern (also noch ein sehr egozentrisches Motiv), was zu Verletzungen der Anderen und den daraus folgenden Kämpfen führt. Als Motiv muß aber parallel der Wunsch und die Notwendigkeit gesehen werden, als gesellschaftliches Wesen eine Identität haben zu wollen, die sich nur intersubjektiv über Anerkennen und Anerkennung herstellen läßt.

3. Zusammenfassung der Ergebnisse

Die Grundbausteine unverwechselbarer individueller Identität werden in den intersubjektiven Anerkennungserfahrungen zwischen Mutter und Baby gelegt. Diese Erfahrungen werden im Lebenslauf im Kontakt mit weiteren „bedeutsamen Anderen“ (Mead) intensiviert, abgeschwächt, korrigiert oder differenziert. Zur „liebenden Anerkennung“ kommt die Anerkennungserfahrung individueller Rechte und schließlich die Anerkennungserfahrung gesellschaftlicher und institutioneller Bedeutsamkeit hinzu. Jedes Anerkennungsverhältnis entwickelt sich intersubjektiver Interaktion. Eine solche Interaktion hat zwei dynamische Wurzeln: eine anthropologische, die als Identitätssuche zu beschreiben ist und eine, die aus den misslingenden Anerkennungserfahrungen selbst entspringt. Auf der Suche nach Identität, die sich nur intersubjektiv herstellen oder bestätigen läßt, stoßen die Wünsche und die unterschiedlichen Anerkennungserfahrungen aneinander - es kommt zum Konflikt und zum Kampf um Anerkennung.

4. Die Bedeutung der Anerkennung im kirchlichen Arbeitsfeld

Im kirchlichen Arbeitsfeld haben wir es mit allen drei Anerkennungsverhältnissen zu tun. In anderer Sprache formuliert könnte man sagen, die intersubjektive Dynamik der Kämpfe um Anerkennung hat einen

- Beziehungsaspekt** (das entspricht dem affektiven Anerkennungsverhältnis), einen
- Rechtsaspekt** (das entspricht dem kognitiv formellen Anerkennungsverhältnis) und einen
- Inhaltsaspekt** (das entspricht dem emotional aufgeklärten Anerkennungsverhältnis).

Der Wunsch nach Anerkennung auf den drei Ebenen zeigt sich - wie einleitend schon bemerkt - im Alltag in meist egozentrierten subjektiven Fragen:

Werde ich gemocht, geliebt, angenommen, würdig behandelt ? > Beziehungsaspekt;

wird mein Recht, mein Vertrag, meine Arbeitsplatzbeschreibung, mein Recht, an der demokratischen Willensbildung teilzunehmen, mein Recht, mich fortzubilden oder auch mein Gehalt gesichert ? > Rechtsaspekt;

werden meine besonderen Fähigkeiten in der Organisation geachtet und wertgeschätzt ? > Inhaltsaspekt.

Die in diesem Text gemeinte Anerkennung ist allerdings keine einlinige, sondern ihr inhaltliches Proprium liegt in dem Stichwort "intersubjektiv".

Die egozentrierten subjektiven Fragen müssen schließlich um alterozentrierte subjektive Fragen, also Fragen nach der eigenen Möglichkeit, selbst Anerkennende/r zu sein, erweitert werden. Hier jetzt verkürzt formuliert: Liebe ich; sichere ich das Recht der Anderen; schätze ich die Organisation und die Fähigkeiten der Anderen?

Intersubjektive Anerkennung stellt insofern eine Herausforderung dar, weil sie die Fähigkeit zum ständigen Positionswechsel voraussetzt. In all dem subjektiven Recht, Anerkennung einzufordern, wird von dem/der Einzelnen erwartet, auch die Position des Anerkennenden einnehmen zu können. Der intersubjektive Zusammenhang von Anerkennung und Anerkennen darf nicht nur theoretisch sondern auch ganz praktisch nicht zerrissen werden. Andernfalls kommt es zur Spaltung von Anerkennen und Anerkanntwerden. Gelingt die Spaltung, wird meist der Leitung die alterozentrierte Frage, also das Anerkennen und den Geleiteten die egozentrierte Frage, also das Anerkannt-werden-wollen zugeschoben. Und dies ist eben nicht intersubjektive Anerkennung, sondern, wie eingangs erwähnt, narzisstische Kollusion. So macht z.B. ja auch die Aussage „Gott liebt dich“ nur Sinn im Zusammenhang mit dem ersten Gebot.

Gerade in Krisen ist es ausgesprochen wichtig, die Anerkennungsverhältnisse zu unterscheiden. Krisen tragen den Kern der Entdifferenzierung oder auch der Generalisierung in sich: Alles ist schlecht, schwer, entwertend etc. Wie ist das zu verstehen? Das Subjekt reagiert auf Missachtung, Entrechtung oder Ehrverletzung mit einer Identitätskrise. Das Selbst fühlt sich zunächst gänzlich in Frage gestellt. In Gespräch, Beratung oder Supervision geht es in solchen Situationen zuerst darum, wieder zu einer Differenzierung zurückzukehren und zu schauen, auf welcher Ebene der Anerkennungsdialog entgleist ist. Dies ist wichtig, obwohl man weiß, daß es in der Realität immer auch Überschneidungen der unterschiedlichen Anerkennungsverhältnisse gibt.

4.1. Die Besonderheit des Inhaltsaspektes

Zum dritten Anerkennungsverhältnis, also jenes, das sich auf die Inhalte der Kirche bezieht und das durch die hier formulierten subjektiven Fragen etwas simplifiziert worden ist, sei noch angemerkt, daß die Anerkennung der individuellen Fähigkeit und die Anerkennung der Bedeutung des einzelnen in der Organisation, einen intersubjektiv geteilten Werthorizont voraussetzt. Die hier gemeinten Fähigkeiten stehen ja in Bezug zu den Inhalten, die die Kirche zu vertreten hat. Dies erfordert wiederum eine kontinuierliche theologische Denkarbeit aller mit allen. Diese Denkarbeit geschieht durchaus in Andachten, in Bibelgesprächskreisen, in kreativer Text- oder traditionsbezogener Gruppenarbeit, in Vorständen, in Leitungsgremien und auf Synoden, häufig allerdings ohne ein Bedenken der darin enthaltenen Anerkennungsfunktion. Dies ist aber von entscheidender Bedeutung, denn erst in der Verständigung über den gemeinsamen Werthorizont kann dem Einzelnen seine Bedeutung und der Beitrag seiner persönlichen Kompetenz für das Leben der jeweils anderen und schließlich für das Leben und Wachsen der Kirche deutlich werden. Es gibt einen unbedingten Zusammenhang zwischen dem Verstehen des Inhaltes und dem Identitätsgefühl in der Organisation. Es sind die Formen intersubjektiver Anerkennung, die schließlich zu einem höheren Maß an Selbstbewußtheit und Identität in der Organisation und so zu einer "corporate identity" führen.

4.2. Das Personalentwicklungsgespräch

Jede Organisation - und so auch die Kirche - entwickelt ihre Anerkennungsformen weiter oder versucht auch neue Formen einzuführen. Auf der Ebene der Qualifizierung aller MitarbeiterInnen und PastorInnen sind wir derzeit dabei, das Personalentwicklungsgespräch als neue Anerkennungsform zu entwickeln. Die oben beschriebenen Anerkennungsverhältnisse (hier noch einmal die dazugehörigen Stichworte: Beziehung, Recht und Inhalt) und das für diese geltende intersubjektive Prinzip geben den PE-Gesprächen eine Struktur und einen Inhalt. Man wird über gelungene und misslungene Anerkennungsformen und Anerkennungsverhältnisse sprechen müssen - über Zusammenarbeit, über Kontaktfähigkeit, über den Bezug von Arbeit und Inhalt, über Arbeitsplatzbeschreibungen, über Zufriedenheit und Unzufriedenheit, über Perspektiven, Projekte, Unterstützungen, Fortbildungsmöglichkeiten ... und so manches mehr. Dabei gibt die Mitarbeiterin der Leiterin ebenso Rückmeldung wie die Leiterin der Mitarbeiterin. Das heißt, das PE-Gespräch ist auch selbst das Feld, auf dem sich Anerkennen und Anerkennung zeigt. Es sei noch einmal angemerkt, daß intersubjektive Anerkennung gemeinsames kritisches Nachdenken mit einschließt. Das ernsthafte Wahrnehmen von Grenzen und Scheitern gehört zur Anerkennung. Gerade für das Personalentwicklungsgespräch, aber nicht nur für dieses, gilt: Anerkennung, die sich das Kennen und Erkennen sparen will, wird allzuleicht zur Kränkung. Das Interesse am anderen und Erkennen der Möglichkeiten und Grenzen des anderen sind also Voraussetzungen für intersubjektive Anerkennung. Bedenkt man nur die häufig vorkommende Nennung falscher Namen, Titel oder Aufgaben in Begrüßungen, Vorstellungen, Anschreiben und Ansprachen, so wird schnell deutlich, daß Gutgemeintes schnell zu Kränkung werden kann.

4.3. Eine neue Sicht der Krisen

Erst langsam gewöhnen wir uns daran, daß Krisen in den unterschiedlichen Anerkennungsverhältnissen eben auch als Kämpfe um Anerkennung verstanden werden können, deren innerer Sinn, wie Hegel sagt, ein höheres Maß der Sittlichkeit ist; oder, wie wir heute sagen würden: Die Kämpfe sind ein Hinweis für eine lernende, sich entwickelnde Organisation. Dies ist, wie schon erwähnt, eine idealistische Sicht, die aber dennoch die teilweise auf Leben und Tod gehenden Kämpfe - hier im psychischen und sozialen Sinne gemeint - nicht verleugnet, sondern sie einbindet in die Idee, daß es auch in der sichtbaren, von Kämpfen durchzogenen Kirche darum geht, daß sich ein Schein des Reiches Gottes durchsetzen wird. Der theologisch formulierte universale Anspruch von Respekt und Achtung eines und einer jeden muß eben auch empirisch eingeholt werden können. **Nicht der Kampf ist das Problem.** Missachtung der Person und seiner Rechte und Kränkung der Ehre und Würde lassen ja nur dann den Schein des Reiches Gottes vermissen, wenn der daraus resultierende Kampf um Anerkennung vermieden, verhindert oder unterdrückt wird.

(Die Dynamik und die „moralische Grammatik“ (Honneth) von sozialen Kämpfen - auch in der Kirche - bedürfte einer gesonderten Betrachtung)

5. Schlussbemerkung: Das Problem der Projektion

Der Inhalt der Kirche, repräsentiert durch Text, Bekenntnis und Theologie symbolisiert und reflektiert alle drei Anerkennungsverhältnisse. Allerdings hat eine simplifizierende Rezeptionsgeschichte der biblischen Botschaft dazu geführt, regressive Elemente derart zu befördern, daß allein die egozentrierte Frage der narzisstischen Bedürftigkeit - werde ich angenommen, geliebt, geachtet, gefördert - übriggeblieben ist. Im Zuge dessen haben sich, wie eingangs erwähnt, narzisstische Kollusionen entwickelt. Der Narzissmus nun verleugnet das Besondere im anderen und das Getrenntsein vom anderen.

Deshalb soll hier noch einmal kurz der Gedanke der Anerkennung des *anderen* thematisiert werden. Der Weg zur Anerkennung führt über das 'erkennen' und 'kennen'; **und** er führt über das 'verkennen' und den daraus resultierenden Kampf um Anerkennung, in dem sich das Individuum als ein zu erkennendes neu ins Spiel bringt, um so erkannt und anerkannt zu werden. (Kennen, erkennen, und verkennen sind natürlich auch biblische Metaphern, die die Anerkennungsdynamik Mensch <-> Gott und Mensch <-> Mensch in ihrer ganzen Vielfalt symbolisieren) Soll das andere Selbst anerkannt werden, so bleibt, wie schon in Abschnitt 1 erwähnt, bei aller Kenntnis eine Dunkelstelle der Unkenntnis. Die Anerkennung - ob nun zwischen Mutter und Baby, zwischen Gott und Mensch oder unter Kolleginnen/Kollegen - heißt immer auch, das Fremde im anderen anzuerkennen, ja es vielleicht sogar zu schützen.

Der Zustand des Nichtverstehens erscheint dem Einzelnen wie ein „Getrenntsein“ vom anderen und erzeugt so ein Gefühl, den Kontakt verloren zu haben. Wenn sich aber Identität in Intersubjektivität gründet, dann ist im Getrenntsein auch die eigene Identität bedroht. Dies kann als ein Motiv für projektive Mechanismen gesehen werden. Um das Getrenntsein zu überbrücken, projiziert der eine etwas von sich in die Dunkelstelle des anderen - dies gilt wiederum ebenso für zwischenmenschliche Beziehungen wie für religiöse Beziehungen. Die aufgrund der Überbrückung mögliche Anerkennung bleibt dann eher eine Form der intrasubjektiven Anerkennung als der intersubjektiven Anerkennung. Man erkennt also das lediglich Eigene im anderen an; der Andere wird so zu einem Selbstobjekt, sein Subjektstatus wird ausgelöscht, er wird wie eine Erweiterung

des eigenen Selbstes genutzt. Man erkennt und anerkennt nur sich selbst im anderen. Dieser Entgleisung intersubjektiver Anerkennung tritt sowohl das Bilderverbot als auch die von Jesus erzählte radikale Zurückweisung aller projektiven Vorgänge entgegen. Die theologische wie psychologische Zumutung besteht im Aushalten der Opazität des anderen, ohne die Liebe und die Anerkennung zu entziehen oder den Erkenntnisgraben durch Projektion zu überbrücken. Dies gilt selbst dann, wenn man sich einzelner Projektionen bewusster wird und sie im Dialog mit den biblischen Texten oder den Menschen, mit denen man zusammenarbeiten möchte, austauschen kann. Die grundsätzliche Opazität Gottes und des Anderen ist nicht auflösbar.